

Nur Gartenlaube



Beilage zum „Danziger Courier“.

Der falsche Erbe.

Novelle von E. Flister.

[3]

(Fortsetzung.)

Diesen Brief hat ohne Zweifel der seltsame Fremde verloren, dachte der Geschäftsführer. „Frau Weisenburg in der Straße, die Geldverleiherin, steht jedenfalls auch mit diesem Herrn in Verbindung. Um werde mich als ihr Kunde dankbar erweisen und ihr diesen Brief zustellen.“ Eckardt konnte es sich nicht versagen, den Brief zu lesen. Er sah noch einmal in die Straße hinaus, ob der Fremde nicht zurückkehrte, dann las er die folgenden Zeilen:

„Erwarten Sie mich diesen Abend nicht, Großmutter ist nicht davon abzubringen, den Ball bei dem Kommerzienrat zu besuchen und ich muß sie begleiten, wenn ich nicht empfindlich kränken will. Sie wissen ja, daß mir eine Stunde bei Ihnen lieber ist, als eine ganze Nacht in der glänzendsten Gesellschaft. Morgen Abend halb acht Uhr sehen Sie mich wieder. Für heut muß ich der Großmutter folgen, damit unser Geheimnis nicht verraten werde.“

Ihre Helene.“

„Helene, Großmutter?“ fragte sich der Geschäftsführer befürzt, indem er die Hand an die Stirn legte. „Und dann diese Handschrift, die mir so bekannt vorkommt?“

Hastig zog er eine Briefftasche hervor, holte ein sorgfältig zusammengelegtes Papier hervor und verglich die Zeilen desselben mit denen des Briefes.

„Meine Vermutung ist richtig!“ rief er aus. „Dieselbe Helene hat diesen Brief geschrieben! Morgen Abend halb acht Uhr! — Ich werde dort sein, Helene, und den Nebenbuhler niederstießen, denn nur ich habe ein Recht, Deine Liebe zu fordern!“

Eiligt verließ er das Magazin.

IV.

Es schlug neun Uhr, als der Fabrikant Baldow mit seinem Neffen Ernst in den Saal des Kommerzienrats trat. Beide wurden von dem Hausherrn freundlich empfangen. Dann trennten sie sich, um in der glänzenden Menge bekannte Personen zu begrüßen. Eine rauschende Ballmusik begann. Die Paare ordneten sich und traten zur Eröffnungspolonaise an.

Ernst Baldow stand in der Nähe der

Lächeln umspielte seine schmalen Lippen, und die bligenden Blicke seiner kleinen Augen schienen zu fragen: begreifst Du nun, warum Du mich zum Ball begleitet hast?

Welche Betrachtungen drängten sich dem unglücklichen, eifersüchtigen Studenten auf! Mit einem Blick sah er Helene in jener einsamen Straße, in dem Modegeschäft, Unter den Linden an der Seite des jungen Mannes, der die Großmutter allein nach Hause schicken wollte, und hier an der Hand des Fabrikanten, seines Onkels, der ihn gleichsam gezwungen hatte, ihn zu begleiten.

Die Polonaise war zu Ende, und die Damen saßen an ihren Plätzen. Da sah Ernst Baldow, wie sein Onkel die Großmutter Helenes im Gespräch langsam durch den Saal führte und mit ihr in einem Seitenzimmer verschwand.

Helene saß allein auf einem Sessel und schälte mit dem Fächer ihr glühendes Angesicht. Sie hatte ihn gesehen, er grüßte, und wie von ihren magnetischen Blicken angezogen, trat er zu ihr und ließ sich auf dem Sessel nieder, den die Großmutter verlassen hatte. Lächelnd reichte sie ihm ihre kleine, mit zarten Handschuhen bekleidete Hand.

„Ein seltenes Glück!“ flüsterte sie mit der ihr eigenen Anmut und Lieblichkeit.

„Ich kann nicht glauben, daß Sie mich vermissen, Helene!“ flüsterte Ernst Baldow mit vor Aufregung bebender Stimme.

„Schon wieder Mutmaßungen!“ erwiderte sie ein wenig verlegt. „Nur Geheimnisse lassen Annahmen zu, und ich —“

„Sie haben keine Geheimnisse?“ fragte Ernst in einem bitteren Tone.

Helene hob mit reizender Koketterie ihr Köpfchen empor.

„Ich müßte lächerlich erscheinen, wenn ich hier dieselben Belenierungen wiederholte, die ich schon so oft Ihnen ausgesprochen habe. Es besitzt allerdings jedes junge Mädchen kleine Geheimnisse —“

„Und die Mitteilung eines Geheimnisses setzt eine Freundschaft voraus, die ich vielleicht nicht verdiene. Doch, gleichviel, Helene,



Lotty Medelsky.

Eingangstür und betrachtete sinnend die glänzenden Wogen. Da rauschte an ihm ein Paar vorüber, dessen Anblick ihn aus seinem Brüten emporriß.

Es war Helene und der Fabrikant Baldow. Sie war in Weiß gekleidet, einfach und edel und im dunklen Haar glänzte der Schmuck, bei dessen Ankauf er ein verfleckter Zenge gewesen. Ueberraschte ihn Helenes Anwesenheit auf dem Ball, so setzte ihn die Miene des Onkels in Erstaunen, mit der er seine reizende Tänzerin an ihm vorbeiführte. Ein höhnedes, siegesbewußtes

haben Sie Geheimnisse, so können sie nur unschuldig und ehrwürdig sein, und niemand hat das Recht, darüber zu spötteln.“

„So sind die Männer!“ flüsterte sie mit einem Seufzer, indem sie auf Ernst einen schmerzlichen Blick warf. „Überall wittern sie Geheimnisse, der kleinste, unscheinbare Anlaß erregt ihren Argwohn, und jeder Schritt eines armen Mädchens wird der schärfsten Beurteilung unterworfen. Wenn Sie mich mit den gewöhnlichen Männeraugen betrachten, Ernst, so müßte ich von Ihrem Herzen eine sehr schlechte Meinung fassen.“

„Helene, Sie fordern, daß ich eine Ausnahme mache, und gerade ich?“

„Wenn ich weniger als ein unbedingtes Vertrauen von Ihnen erwarte, müßte ich Sie nie geachtet haben. Selbst der Versuch einer Rechtfertigung würde eine Anklage begründen, die ich nicht verdiene.“

„Und dennoch, Helene, zerreißt ein furchtbarer Zweifel mein Herz!“

„Was wollen Sie sagen?“ fragte sie verlezt.

„Ich bitte um ein Wort der Aufklärung!“

„Mein Herr, Sie haben mich nie verstanden, sonst würden Sie mich nicht beleidigen!“

„Ich verstehe Sie nur zu gut, Helene, und deshalb bewundere ich Sie!“

„Das ist viel!“ flüsterte sie mit bebenden Lippen.

Der junge Mann bereute, daß er so weit gegangen war, und dennoch erlaubte ihm das furchtbare Gefühl der Eifersucht nicht, umzukehren. Beobachtet von den Ballgästen, mußte er verhindern, daß seine Mienen den Zustand seines Innern verrieten; er neigte sich zu ihr und fragte leise:

„Sie waren gestern Abend in einem Hause der * -Straße? zu Fuß allein —?“

„Warum nennen Sie diese Straße?“ fragte sie, und ihre Aufregung schien plötzlich verschwunden zu sein. Ihre reine, kindliche Stimme ließ nicht die geringste Bewegung ahnen, sie errötete nicht und das himmlische Auge sah ihn ruhig an, als ob es ihm den Vorwurf ersparen wollte, den diese loben ausgeprochene Frage verdiente.

„Sie waren nicht dort, Helene?“ fragte er verwirrt weiter, als sie schwieg. „Eine Droschke nahm Sie nicht auf und brachte Sie nicht nach dem Modegeschäft, wo Sie den Schmuck kauften, den Sie in Ihren Haaren tragen?“

„Ich bin den ganzen Abend in meinem Zimmer gewesen.“

„Wie?“

„Und alles, was Sie sonst erzählen, ist mir völlig fremd.“

Diese Worte sprach sie so ruhig und mit so offener Stirn, daß sie das Gepräge der reinsten Wahrheit trugen. Dann setzte sie mit einer unbeschreiblichen Grazie ihren Fächer in Bewegung und fächelte sich frische Luft zu.

Ernst hätte sein Leben darum gegeben, wenn es ihm möglich gewesen wäre, in diesem Augenblick in ihr Herz zu sehen. Helene war entweder eine Heilige, die er schwer gekränkt hatte, oder sie war eine Heuchlerin, die größte Virtuosa in der Verstellungskunst.

„In diesem Falle muß jene Dame eine wunderbare Ähnlichkeit mit Ihnen haben.“ flüsterte er.

„Mein Herr,“ antwortete sie mit kalter

Artigkeit, „ich will zu Ihrer Ehre nicht glauben, daß sie den Frauen abends nachschleichen, um ihre Geheimnisse zu erpähen.“

In diesem Augenblick kam der Fabrikant Waldow und Helenes Großmutter zurück. Ernst Waldow erhob sich und räumte der alten Dame seinen Platz ein. Das Orchester begann einen lieblichen Walzer, der Fabrikant forderte Helene zum tanzen auf, sie nahm die Einladung lächelnd an, und das ungleiche Paar schwebte durch den Saal. Die Großmutter unterhielt sich mit der Kommerzienrätin, die Helenes Platz eingenommen hatte.

Ernst Waldow warf sich auf einen Polster der nächsten Nische. Die verschiedenartigsten Gedanken durchkreuzten seinen Kopf, der wie im Fieber brannte. Seine Leidenschaft für das junge Mädchen wuchs mit den Hindernissen, die sie selbst ihm entgegenstellte. Was sollte er nach diesem Gespräch von Helene halten? Er wußte nicht, ob er sie verdammen oder freisprechen sollte. Sie lebte in seinen Gedanken und in seinem Herzen, er fand sie reizender in dem ungewissen Licht des sie umgebenden Argwohn, als in dem Heiligenschein der Tugend, die sie zu seinem Ideal gemacht hatte. Da wachte ihn plötzlich sein Onkel, der Fabrikant Waldow, aus seinem tiefen Nachsinnen.

„Beter, Du bist wirklich zu einem Ball nicht aufgelegt!“ rief er lachend. „Anstatt Dir eine schöne Tänzerin zu wählen, liegst Du träumend in einer einsamen Ecke des glänzenden Saales. Komm mit mir an die Weinschänke, das Getränk ist hier vortrefflich! Eine Flasche wird hinreichen, um Dich für die Nachricht empfänglich zu machen, die ich Dir mitzuteilen habe.“

„Was ist es?“ fragte Ernst. „Wen betrifft es — Sie oder mich?“

„Mich, Beter, mich!“

„Sedenfalls ist es etwas Angenehmes!“

„Und für meine Freunde etwas Ueberraschendes, Ungeheures.“

„Kommen Sie zur Sache.“

„Dieser Abend hat über meine Zukunft entschieden.“

„Wie?“

„Ich verheirate mich.“

„So nehmen Sie meinen Glückwunsch.“

„Danke!“

„Und wer ist die Glückliche?“

„Du kennst sie, Beter! Errate!“

„Frau von Berg?“

Der Fabrikant brach in ein lautes Lachen aus, dann rief er spöttlich:

„Dein Scharfjinn ist riesig, Beter!“ Du verdienstest eine Anstellung bei der geheimen Polizei!“

Verlegen schwieg Ernst, denn er erinnerte sich des kalten Vorwurfs, den ihm Helene gemacht hatte.

„Nun,“ fuhr der Fabrikant fort, „kannst Du keine bessere Wahl für mich treffen?“

„Nein!“

„Dann erlaube mir, daß ich Deine irrigen Ansichten berichtige. Nicht die Großmutter, sondern die Enkelin wird meine Frau.“

„Helene?“ fuhr Ernst empor.

„Helene von Berg. Ist sie auch arm — was thut's? Ich besitze Geld, und sie bringt mir Schönheit, Jugend, Geist und einen alten, sehr alten Adel. Mehr kann ein Mann als Entschädigung für seine Freiheit nicht fordern. In vier Wochen ist die Hochzeit. Ich glaube, besser kann ich das Ver-

mögen meines Bruders nicht anwenden. Du bist mein Gast zur Verlobung und Hochzeit!“

Der Fabrikant entfernte sich und schloß sich den beiden Damen an, die langsam durch den Saal gingen.

„Was ist das?“ flüsterte Ernst, indem er beide Hände an seinen heißen Kopf legte. „Die Zuschrift der alten Dame, die sich des reichen Erben versichern will, ist jetzt erklärt. Der arme Nefte muß dem reichen Onkel weichen. Aber Helene — willigt sie in den Tausch? Nach den Vorfällen dieses Abends muß ich es annehmen. Sie ist keiner wahren Liebe fähig, sie strebt nur nach Reichtum. Ihr Wunsch ist erfüllt, denn der Fabrikant besitzt jetzt ein großes Vermögen. Wie aber lassen sich in diesem Falle ihre geheimnisvollen Gänge erklären? Was führte sie in das elende Haus jener abgelegenen Straße? Warum zeigt sie sich öffentlich mit dem jungen Mann, von dem sie abhängig zu sein scheint? Welch ein Irrsinn von Ränken und Falschheiten!“

Ernsts Gedanken verwirrten sich. Bald würde er von einer glühenden Wut gefoltert, und er schwur, das Geheimnis dieses Ränkespiels zu ergründen — bald hätte er meinen mögen über den Fall des armen Mädchens. Aber immer beherrschte seine leidenschaftliche Liebe die wechselnd aufkeimenden Gefühle. Den Engel hatte er verloren und den göttlichsten der Dämonen hatte er wiedergefunden.

Er verurteilte Helene wie eine Sünderin, aber er liebte sie wie eine Heilige.

Das Zeichen zur Tafel wurde gegeben. Die Gäste verschwanden nach und nach in dem angrenzenden Saal, in welchem sich die Festmusik vernehmen ließ. Ernst wollte den Ausgang gewinnen, um nach Hause zu gehen, aber der langsame Strom der Gäste zwang ihn, hinter einem Pfeiler stehen zu bleiben. Da erschien auch Helene an dem Arm des strahlenden Bräutigams.

„Morgen abend führe ich Sie in die Oper,“ sagte er höflich. „Musik und Ausstattung sind großartig!“

„Ich gebe es zu,“ antwortete Helene, „aber ich muß danken.“

„Lieben Sie die Oper nicht?“

„Nein!“

„So führe ich Sie in das königliche Schauspielhaus. Zwei bedeutende Schauspieler aus München —“

„Ich bin für morgen abend versagt — eine Freundin —“

Die folgenden Worte konnte Ernst nicht mehr verstehen. Er hatte genug gehört. Wie betäubt verließ er das Haus des Kommerzienrats. Noch eine Stunde irrte er durch die kalten Straßen, dann betrat er seine Wohnung.

Ein Fieber schüttelte ihn, daß er sein Bett suchen mußte. Er wachte noch, als sein Onkel gegen Morgen heimkehrte.

V.

Der Abend war dunkel und ein kalter Wind peitschte die Schneeflocken durch die Luft. Es halte eben sieben Uhr geschlagen, als Ernst Waldow, in einen Mantel gehüllt, die * -Straße betrat und vor dem Hause Nr. 26 auf- und abzugehen begann. Die letzten Worte, die er von Helene auf dem Ballte gehört, hatten ihm zu dem Argwohn Veranlassung gegeben, daß sie heut ihren geheimnisvollen Besuch wiederholen würde. Seine Eifersucht brachte diesen Besuch mit

dem jungen Mann in Verbindung, der ihm vor zwei Tagen an der Thür des Hauses entschlüpft war.

Der arme Student, von Zweifel und banger Hoffnung gefollert, dachte nicht an das Herabwürdigende seiner Lage und seines Beginns.

„Wird sie kommen,“ fragte er sich, „da sie weiß, daß ich das Ziel ihrer Wanderung kenne? Oder wird sie die Zusammenkunft mit dem unbekanntem Herrn an einen andern Ort verlegt haben?“

Die Antwort auf die zweite Frage sollte er bald erhalten. Kaum hatte er etwa zehn Minuten das alte finstere Haus betrachtet, als er Schritte vernahm. Er wendete sich und in dem Lichtkreis der zehn Schritte entfernten Laterne wurde ein Mann in einem Mantel sichtbar.

„Er kommt, nun wird auch sie nicht ausbleiben!“ dachte Ernst Waldow.

Schnell trat er in den finstern Gang und lauschte. Sein Herz schlug rasch und fieberhaft. Die Schritte kamen näher und der Mann betrat ebenfalls den Gang. Es war dasselbe Gesicht, welches er bereits gesehen hatte, die von der Treppe her leuchtende Lampe zeigte deutlich seine Züge. Der Eintretende war kein anderer als der Geschäftsführer Eckardt. Als dieser die Gestalt in dem großen Mantel erblickte, blieb er bestürzt stehen.

„Mein Herr,“ sagte Ernst halblaut, „wir treffen uns heut zum zweitenmal an diesem Ort. Vorgefarn wichen Sie mir aus, als ich Sie um eine Auskunft ersuchte — heut hoffe ich, daß Sie mir meine Fragen beantworten werden.“

„Mein Herr,“ fragte Eckardt, „mit welchem Recht erlauben Sie sich mir den Weg zu versperrern?“

„Bitte, regen Sie sich nicht auf,“ sagte Ernst begütigend. „Ich bin hier, um ein Geheimnis zu erforschen, das mich seit meh-

renen Tagen beschäftigt und welches Sie, wie ich vermute, kennen.“

„Ihre Vermutung ist eine irrige, mein Herr,“ sagte Eckardt jetzt in ruhigem Ton. „Ich bin fremd in diesem Hause und kann Ihnen daher nicht dienen. Ich kam heute hierher, um einen Herrn Winter zu suchen —“

Ernst Waldow beschloß, sich für den auszugeben, für den er gehalten wurde, und der Werkführer, welcher den hübschen jungen Mann jetzt fast ängstlich anstarrte, zweifelte keinen Augenblick, daß er Herrn Winter, seinen Nebenbuhler vor sich habe, welchem Helene ein Stellbichlein versprochen.

Um etwaigen Zwistigkeiten mit diesem zu entgehen, beschloß er, den Verdacht von sich abzulenken, als stielte er Helene nach.

„Bitte, geben Sie mir den Brief,“ sagte Ernst Waldow.

Der Geschäftsführer zog seine Brieftasche hervor, entnahm derselben den Brief und überreichte ihn.

„Wenn Sie ihn als den Ihrigen erkennen,“ fügte er hinzu, „dann habe ich als ehrlicher Mann meine Pflicht gethan.“

„Und ich werde Ihnen danken, sobald ich mich davon überzeugt habe.“

Ernst Waldow trat zur Lampe und las den mit „Helene“ unterzeichneten und mit der Aufschrift „Winter“ versehenen Brief.

Der Geschäftsführer sah, wie das Papier in den Händen des Lesers zitterte, wie er mit den Blicken die Zeilen verschlang und plötzlich erbleichte.

„Das sind ihre Schriftzüge,“ murmelte er, indem er das Papier frampfhaft zusammenbrückte und zu sich steckte. Dann trat er rasch zu dem Geschäftsführer zurück. (Fortf. folgt.)

Für Küche und Haus.

Macaroni - Klöße.
250 Gramm in 2 1/2 Ctm. lange Stücke gebrochene Macaroni werden in kochendes Wasser gelegt, weich gekocht und ablaufen gelassen. Zwei Eßlöffel voll grob gehackter Zwiebeln werden in Butter weich gedämpft und mit 120 Gramm geriebenem Käse, 250 Gramm geriebenem Weißbrot, 120 Gramm frischer Butter, 120 Gramm magerem, gekochtem, fein gehacktem Schinken, 1 Eßlöffel fein gehackter Petersilie und 6 Eiern, 2 Löffel Mehl, etwas Majoran, Salz und Mustardquark vermischt, alsdann die Macaroni beigefügt. Nach längerem Ruhen werden aus dieser Masse mittels eines Löffels Klöße ausgestochen und in kochendes gelatzenes Wasser gelegt und 15 Minuten gekocht, wenn gar, mit einem Schaumlöffel herausgenommen, angerichtet und mit in Butter gelberöstetem Weißbrot bestreut. Notwendig ist, daß ein Klößchen vorher gekostet wird; sollte derselbe beim Kochen zerfallen, so müssen noch einige Eßlöffel voll Mehl unter die Masse gerührt werden.



(Photographie-Verlag der Photographischen Union in München.)

Das Lied.

Das Lied, es ist ein Engelsgruß
In guten und in bösen Tagen,
Ach, wer des Liedes entraten muß,

Wie mag der Wohl und Weh erfahren?
Ein Friedensfuß zu aller Zeit:
„Es ist ein Lied in Lust und Leid.“

Friedrich Güt.

„Wie?“
„Sind Sie es etwa?“
„Und wenn ich es wäre?“
„Dann habe ich Ihnen einen Brief zurückzugeben —“
„Einen Brief? Wie kommt dieser in Ihre Hände?“
„Ich fand denselben in unserm Geschäft.“



Zu unsern Bildern.

Eotty Medelsky. Dem k. k. Hofburgtheater in Wien ist es wieder einmal gelungen, ein hochbegabtes und vielversprechendes Talent für seine Kunstbühne zu gewinnen. Fräulein Medelsky, deren Bild auf der ersten Seite dieser Nummer dem Leser freundlich entgegenlächelt, ist diese Künstlerin. Schon als Schülerin des Konservatoriums hatte sie Gelegenheit, in Wien öffentlich aufzutreten und die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Es war bei dem zu Weihnachten 1895 an zwei Abenden im großen Musikvereinsaal zur Aufführung gelangten Weihnachtsspiel von Dr. Richard von Kralik, in welchem Fräulein Medelsky die im Vorjahre von Frau Hohensfels verkörperte Rolle des Erzengels Gabriel darstellte. Die außerordentliche Anmut und Lieblichkeit ihrer Erscheinung, ihre Jugend, die weiche, milde Grazie ihres Wesens, die schöne und warme Deklamation, sowie die künstlerisch unbefangene, sichere Art ihres Auftretens überraschten. Frau Hohensfels war voll der wärmsten Anerkennung für die Leistung der jungen Schauspielerinnen und Hofschaulpieler Schreiner, der an jenem Abend gleichfalls mitwirkte, feierte sie bei dem nach der Vorstellung stattfindenden Bankett als seine zukünftige Kollegin. In Gemeinschaft mit Frau Hohensfels trat dann auch der Künstler auf wärmste für die junge, talentvolle Schülerin ein, und kaum hatte Fräulein Medelsky das Konservatorium verlassen, wurde sie vom 1. Juli 1896 an für „kleine Rollen“ dem Burgtheater zugefügt. Sehr bald aber wurde ihr die erste größere, künstlerische Aufgabe zu teil, die Darstellung der „Hedwig“ in der Wildente, mit welcher sie einen großen, durchschlagenden Erfolg errang. Nun erhielt sie eine Reihe größerer Rollen, deren erfolgreiche Darstellung die in sie gesetzten Erwartungen vollkommen befriedigte. Fräulein Medelsky spielte bisher unter anderm den „Bud“ im Sommernachtsraum (früher Frau Hohensfels), „Nöschchen“ im Unterstaatssekretär, die „Luise“ in Kabale und Liebe und „Gretchen“, mit welcher Rolle sie in die Reihe der ersten deutschen Schauspielerinnen einrückte.

Innern hergeschafft werden muß, die Rostenprovinzen sind vollständig erschöpft. Früher wurde in Griechenland bedeutender Handel mit Buchsbaumholz betrieben, jetzt ist der Handel nahezu vollständig in die Hände der Engländer übergegangen, die zu den obengenannten Mengen noch etwa 1500 Tonnen minderwertigen Holzes aus der Provinz Trapezunt beziehen. Der Gesamtverbrauch an Buchsbaumholz zur Herstellung von Holzschnitten soll sich jährlich auf ungefähr 10 000 Tonnen belaufen.

Wie man zu einem Pelz kommt. Ein bekannter Maler erzählte im Freundeskreis folgende lustige Geschichte von seinem Pelz — einem kostbaren Nerz mit mächtigem Kragen und Uermelpuffen. Ich malte das Porträt des reichen aber flüchtigen Bankier K., der mir schon ein paar Bilder zu jämmerlichen Preisen abgedrückt hatte. Das ärgerte mich längt und während ich an seinen ausdruckslosen Gesichtszügen herumpinselte, versuchte er wieder zu schacken und von dem bedungenen Preis etwas herabzuhandeln. Er that das in einer solchen Weise, daß es schwer war, ihm entgegenzutreten. Es ist dies auch meine Art nicht, aber ich fand doch einen Ausweg. Natürlich wollte er „im Pelz“ gemalt sein. Da, während ich die obere Partie dieses Kleidungsstückes malte, seine Unwesenheit nicht nötig war, machte ich ihm den Vorschlag: er möge mir den Pelzrock schicken, mein Diener werde denselben anziehen und mir an seiner Statt — sitzen“. Und so geschah es. Ich vollendete das Bild — er drückte mich natürlich wieder bei der Bezahlung. Am nächsten Tag schrieb ich ihm: „Leider kann ich Ihnen den Pelzrock noch nicht zurücksenden, denn unglücklichweise hat mein Diener, der mir damit saß, die Blattern bekommen — der Pelz wird gelüftet und steht morgen zu Ihrer Verfügung.“ — Umgehend erhielt ich von dem Bankier die Antwort: „Sehr fatal, — bringen Sie mir keinesfalls den Pelz ins Haus.“ — Am selben Tage ging ich zum erstenmal mit dem Pelz aus, er paßt mir vorzüglich. Mein Diener hat natürlich niemals Blattern gehabt.



Die praktische Köchin.

Hausfrau (der zu Ehren am Tage ihrer Rückkehr aus dem Bade eine Gurlande nebst Transporent „Willkommen“ über die Thür angebracht worden) am nächsten Tage zum Dienstmädchen: „Sie können nun alles da oben von der Thür abmachen, Wonna!“

Köchin: „Wollen wir es nicht bis morgen hängen lassen? Gestern abend kommt mein Schatz aus dem Manöver zurück.“

Erklärung des Vexierbildes aus voriger Nummer:

Man kann es den Herren Chinesen nicht verdenken, daß sie sich überall ein wenig verhedden, wissen sie doch, mit welchem Eifer man bemüht ist, Teile ihres schönen Landes und seiner Bewohner zu annektieren. „Sei auf der Hut!“ ist die Parole der Chinesen und wohl deshalb hat der Chinese auf unsem Bild seinen Kopf auf den Hut des Herrn rechts gelegt. Eine Wendung mit dem Bilde nach links zeigt dieses.

Rätselfrage.

Welcher Fluß enthält einen Buchstaben einmal, einen Buchstaben zweimal, einen Buchstaben drei- und einen viermal?

Zweifelhige Scharade.

Die Erste zeigt Dir fern und nah
Der Dinge Ort und wo's geschah,
Wer auch vom freudereichsten Ort
Die Zweite wandert mit Vergnügen,
Deß Glüd ist sicher und gediegen,
Der Zufall nimmt es ihm nicht fort,
Dann ist das Ganze er mit Freuden,
Und Fürsten mögen ihn beneiden.
Das Ganze wird mit Ehren auch genannt,
Als Hausfreund in dem ganzen deutschen Land.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer: der Schachaufgabe:

- | | | |
|------------------------|-----------------|---------------------|
| Weiß. | Schwarz. | |
| 1. e1—d2 | f2—g2 | |
| 2. d3—e3+ | beliebig | A) 1. f4×g3 |
| 3. f4—f6, a5+ | | 2. f4×e4+, f4d4—c3 |
| | | 3. f4d8—a5+ |
| B) 1. | e4×d2 | C) 1. e4—g1 |
| 2. f4d8—f6+ | beliebig | 2. d3×f2+ |
| 3. d3—g7, resp. e4—d1+ | 3. f4d8—f6, a5+ | beliebig |

des Kapselfräßels: Gns, As, Ende, Nein, Taub, Uj; der dreifelhigen Scharade: Himmelbett.

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. verboten.
Geseg vom 11./VI. 70.

Verantwortlicher Redakteur W. Herrmann, Berlin-Steglitz.
Druck und Verlag von
F. Bröning & Fabrenholz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 88.

Auflösung

der zweifelhigen Scharade aus der ersten Nummer dieses Quartals:

Zeitgeist.

Auflösung der Festschachgabe aus voriger Nummer:



Fertigkeit. Mutter: „Wie kannst Du mir so ungezogen gegen Dein Schwesterchen sein, Karl?“ Karl: „Ja, der Elfe giebst Du immer recht, weil sie geläufiger weinen kann als ich.“



Ernst und Scherz.

Das Buchsbaumholz, dieses so geschätzte Material zur Herstellung der Holzschnitte, wird infolge des ungeheuren Verbrauchs von Tag zu Tag seltener. Der größte Teil kommt von den Ufern des Schwarzen Meeres. Poti, am Ausflusse des Rion im Kaukasus, schickt bedeutende Mengen nach England; 5 bis 6000 Tonnen Holz bester Beschaffenheit nehmen jährlich ihren Weg aus dem südlichen Rußland nach Konstantinopel; eben dahin wandern 1500 Tonnen geringere Sorten aus Sumjum. In der Türkei sind die Waldungen fast vollständig vernichtet und man kann nicht mehr hoffen, aus ihnen noch irgendwie wertvolleres Material zu ernten. In Rußland, wo die forstlichen Verhältnisse sich besser gestalten, findet sich immerhin noch Buchsbaumholz, obwohl es weit aus dem